

Knipf-Komlósi, Elisabeth (Budapest)

Dynamik durch Sprachkontakt am Beispiel der deutschen Minderheitensprache in Ungarn

1. Einleitende Gedanken

Eine Minderheitensprache als Forschungsgegenstand gehört nicht in das zentrale Blickfeld von germanistischen Forschungen, auch wenn es um die deutsche Minderheitensprache geht. Als zentral erachte ich die Rollen und Aufgaben des Deutschen als Forschungsthema in all seinen Facetten zunächst auf die Muttersprache Deutsche bezogen, die als Erst- und Zweitsprache gesprochen und gebraucht wird. Auch wird im Zusammenhang mit dem Forschungsgegenstand deutlich, dass es hier um einen interdisziplinären Bereich geht, in welchem die sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse nicht allein durch systemlinguistische Methoden und Hintergrundkenntnisse gewonnen werden können, sondern auch andere aus den Nachbarwissenschaften stammende Methoden und Kenntnisse, wie die der Geschichte, der Soziologie, der Pragmatik, der Sozio- und Psycholinguistik, unentbehrlich geworden sind.

In diesem Aufsatz wird exemplarisch auf einige Veränderungen im Gebrauch der Minderheitensprache der Gegenwart eingegangen, die sich auf der sprachsystemischen Ebene des Wortschatzes zeigen. Einleitend wird kurz die Positionierung des Deutschen als Minderheitensprache dargestellt, darauf folgend werden metasprachliche Sprecheraussagen über die Einschätzung ihrer Sprache reflektiert, zuletzt werden an konkreten Sprachbelegen Veränderungen im Bereich des Wortschatzes besprochen.

2. Zur Positionierung des Deutschen als Minderheitensprache

Die deutsche Sprache hat neben ihrer Hauptfunktion als Muttersprache von mehr als 100 Millionen Menschen auch in ihrer Funktion als Zweit- und als Fremdsprache eine wichtige Rolle und darüber hinaus – leider oft nur im Schatten – auch einen Status als Minderheitensprache inne. In ganz unterschiedlichen Teilen und Regionen der Welt gibt es eine zahlenmäßig nur schwer oder überhaupt nicht bestimmbare Größe von Sprechern, die als Sprachinselsprecher bekannt sind, deren Verhältnis zur deutschen Sprache etwas Spezifisches darstellt: Es geht um Sprecher und Sprechergemeinschaften mit ehemals deutscher Abstammungssprache, die aus verschiedenen historischen, politischen und auch individuellen Gründen ihre Heimat verlassen haben und sich in einer fremden Kultur und anderssprachigen Umgebung niedergelassen haben. Die Sozialisationsprozesse dieser Sprecher erfolgten dann im Laufe ihres Lebens nicht auf dem

deutschen Sprachgebiet, sodass ihre Beziehung zum Deutschen vor allem durch die Mikro-Gemeinschaft (Familie) und vordergründig auf emotionaler Ebene gründete, ihre „Hauptsprache(n)“ mit der Zeit meistens die jeweilige Mehrheitsprache(n) der Länder geworden sind, dessen Staatsbürger sie sind. Sie werden auch oft als „Heritage-Speaker“ bezeichnet.

Sprachinselminderheiten leben immer im Umfeld von, in einer Koexistenz mit verschiedenen Sprachen und Kulturen (Sprachgemeinschaften), deshalb zeichnen sie sich durch einen hohen Komplexitätsgrad und einer Mehrdimensionalität aus. Diese Eigenheiten zeigen sich vor allem in den verhältnismäßig schnellen Veränderungen der sprachlichen Strukturen genauso wie in den variablen Sprachgebrauchsmodalitäten. Aus diesem Grund sind sie ein Musterbeispiel für den Sprachwandel und gleichzeitig als Ort der dynamischen Veränderungen des Sprachgebrauchs zu betrachten. In der Gegenwart sind die autochthonen Minderheiten in den verschiedenen Gesellschaften in unterschiedlichem Maße integriert, sie haben sich bei einem mehr oder minder noch vorhandenem Bestehen ihrer sprachlichen und ethnisch-kulturellen Charakteristika an die jeweilige Mehrheitsprache und -kultur angepasst. Wie aus der Geschichte bekannt, verlief dieser Anpassungsprozess meistens nicht reibungslos, nicht ohne Einbußen bestimmter sprachlich-ethnisch-kultureller Charakteristika. Bei ihrer Sprachwahl geht es heute nicht mehr um bloße Reminiszenzen der Vergangenheit, vielmehr geht es um ein (noch) relevantes Element ihrer Identitätsstruktur, da ihre Sprache oft noch ein wichtiges (wenn auch nicht einziges) Zeichen ihrer Herkunft, der sozialen und kulturellen Verbundenheit, aber auch Zeichen ihrer Andersartigkeit ist, mit dem sie sich der Mehrheitsgesellschaft darstellen. Die kommunikativen Gewohnheiten der Minderheitensprecher wurden maßgebend geprägt durch die Kontaktgesellschaft, wodurch sowohl auf sprachlicher wie auch nicht-sprachlicher Ebene Assimilationsprozesse stattfinden. Die durch die Kontakte induzierte Dynamik und Offenheit ist ein Wesensmerkmal der sprachlichen Prozesse der Minderheitensprecher, aber auch anderer, vor allem Migrationsgesellschaften. Minderheiten haben in den verschiedenen Gesellschaften oft eine Brücken- und Vermittlerfunktion übernommen, sie sind bis heute wichtige Träger des Kulturaustausches und gleichzeitig ein Spiegelbild der Anpassungsprozesse von verschiedenen Sprachen.¹

Der Begriff 'Minderheitensprache' hat sich zwar in Fachkreisen eingebürgert, doch sind damit bis heute noch vielfach definitorische Unsicherheiten verbunden. Sprachinsel-Experten vom deutschen Sprachgebiet sehen die sprachliche Lage der deutschsprachigen Minderheiten stärker differenziert:

In dieser Sicht ist eine Sprachinsel eine kleine Gruppe und Gemeinschaft von Sprechern, die in einem begrenzten räumlichen Zusammenhang miteinander interagieren. Sie befinden sich in einem anderssprachigen Umfeld, und können sich wider alle unsere Erfahrung mit sprach-

¹ Mit Minderheitenfragen beschäftigen sich neben der Zwei- und Mehrsprachigkeitsforschung auch die Multikulturalismusforschung sowie andere Disziplinen der Sozialwissenschaften.

licher Migration und Sprachkontakt nicht dazu entscheiden, ihre „alte“ Sprache binnen dreier Generationen aufzugeben, und stattdessen, wie das modernen Identitäten heutzutage gut ansteht, vielleicht noch in einzelnen symbolischen Reminiszenzen diesen Teil der eigenen Vergangenheit aufscheinen zu lassen. Vielmehr hat sich in diesen Fällen die alte Sprache ihren eigenen Platz in dem kommunikativ mehrsprachigen Gefüge gesucht (Eichinger 2003: 83-84).

Vor diesem Hintergrund ist die Frage zu stellen, wo sich jene Varietät des Deutschen positionieren lässt, die als die Sprache der deutschsprachigen Minderheiten zu betrachten ist und in den deutschen Sprachinseln der Welt noch verstreut – wenn auch manchmal nur in Resten – vorhanden ist? Wie ist ihr Verhältnis zu den übrigen Varietäten des Deutschen zu bestimmen? Wie ist diese Varietät, das sog. Sprachinseldeutsch als „Heritage language“ zu beschreiben? Diese Fragen können nur mit Hilfe von interdisziplinären Aspekten beleuchtet und entsprechend beantwortet werden.

Unter den Begriff 'Minderheitensprache' werden mehrere sprachliche Erscheinungsformen in ihrer doppelten Eingebettetheit, sowohl auf der Systemebene als auch auf der Sprachgebrauchsebene, subsumiert. Diese sind folgende:

- a) die außerhalb des deutschen Sprachraumes in verschiedenen Ländern der Welt noch vorhandenen, nur gesprochen sprachlich existenten deutschen Ortsdialekte²,
- b) jene Substandardvarietäten³, die von den nicht auf dem deutschen Sprachgebiet sozialisierten und lebenden Individuen deutscher Abstammung (evtl. auch als Muttersprache oder funktional als Zweitsprache) noch verwendet werden,
- c) ein Set von Dialekt- und Standardkontakterscheinungen und (landessprache-induzierten) Mischvarietäten, die ein spezifisches Spektrum von Sprachlagen ergeben, die von diesen Sprechern als Kommunikationsmittel in ihrem Alltag gebraucht werden.

Die in a, b, und c, genannten Sprachgebrauchsweisen sind methodisch nicht eindeutig zu bestimmen: Ortsdialekte sind nämlich in Minderheitensituation nicht gleichzustellen mit Ortsdialekten der deutschen Sprachgebiete, weil sie auch eine Reihe anderer Merkmale (vgl. oben) aufweisen. Die in b) und c) genannten Substandardformen sowie die vielgestaltigen Kontakt- und Mischvarietäten bilden an sich ein heterogenes Gebilde von Sprachausprägungen, weil hier eine breite Skala von Sprachformen gemeint ist, die in informellen Alltagssituationen von Minderheitensprechern, in der Nähesprache, realisiert werden. Da jedoch die Sprachgebrauchsweisen dieser Sprecher sehr variabel, vor allem kontext- und situationsgebunden unterschiedlich sein können, finden sich nicht leicht konstante situativ-soziale Eigenheiten, mit deren Hilfe Merkmale von jenen

² In Sprachinselsituation sind fast alle Ortsdialekte echte/unechte Mischdialekte.

³ Unter Substandard wird der sprechsprachliche Bereich unterhalb des Standards verstanden (vgl. Bellmann 1983: 124), der oft auch synonym zu 'Umgangssprache' gebraucht wird.

Sprachgebrauchsweisen und Sprachausprägungen herausgearbeitet werden können, die die Minderheitensprache charakterisieren. In dieser Hinsicht bedarf dieser Begriff weiterer methodischer Überlegungen.

3. Wie Minderheitensprecher über ihre Sprache denken

Zur natürlichen Sprachkompetenz gehört die Reflexionsfähigkeit, dass nämlich jeder Sprecher Reflexionen über die eigene Sprache äußern kann. Diese Fähigkeit ist auch in ganz gewöhnlichen Fällen wichtig, so in argumentativen Auseinandersetzungen, in Kommunikationskonflikten, in Situationen, in denen der Sprecher entsprechende Distanz und Sprachreflexion braucht, um die kommunikative Situation überblicken und lösen zu können.

Aus soziolinguistischen Erhebungen ist bekannt, dass mehrsprachige Individuen sowie Sprecher in Minderheitensituationen über eine ausgeprägtere Sprachsensibilität verfügen, mehr Bewusstheit im Umgang mit ihren Sprachen und Varietäten sowie in ihrem Sprachgebrauch zeigen als monolinguale Sprecher. Erstere können aufgrund ihrer Selbstwahrnehmung als Menschen anderer Muttersprache (als die Umgebung) oder als Sprecher mehrerer Sprachen ihre Selbsteinschätzungen und Selbstbewertungen besser beobachten und auch reflektieren, man könnte sogar sagen, sie sind daran gewöhnt, ihre Sprachkenntnisse und deren Funktionen auseinander zu halten. Diese Sprecher sind – wie das ihren metasprachlichen Äußerungen zu entnehmen ist – in der Lage, ihre Sprache/Sprachen als Objekt und ihre Sprachkompetenzen kontextbedingt auf differenzierte Weise zu betrachten. Für Minderheitensprecher ist es nicht leicht, eine wie auch immer geartete Balance zwischen ihrer funktional ersten Sprache (Landessprache) und ihrer Minderheitensprache (Sprache ihrer Abstammung) zu halten. Ihre mittlerweile seit geraumer Zeit zur funktional wichtiger gewordenen Sprache empfinden sie als die Sprache mit einer endogenen Norm, die zudem auch – mindestens bei der mittleren und jüngeren Generation – durch ihre ausschließliche Rolle in den nun auch schon primären und sekundären Sozialisationsstufen die mit Abstand am häufigsten gebrauchte und somit auch dominante und vertrautere Sprache für diese Sprecher geworden ist. Selbstverständlich behält der Ortsdialekt bei den ältesten Sprechern die Rolle der vertrauten Nähesprache (insbesondere auf dem Lande), obgleich auch diese Generation durch ihre Erwerbstätigkeit eine mehr oder weniger voll ausgebaute Kompetenz in der Landessprache (Ungarisch) hat.

Über eine vorhandene Sprachbewusstheit, ein gewisses Monitoring, der Minderheitensprecher, zeigen auch die Tonaufnahmen und Interviews zum Sprachgebrauch dieser Sprachgruppe. In diesen Äußerungen kommen eine ganze Reihe von bewertenden Bemerkungen über die eigene Sprache, die Einschätzung der eigenen Sprachkompetenz, Selbstkorrekturen, Code mixing, Code switching-Formen, auch verschiedene Symbolisierungsprozesse vor. Doch auch umgekehrt betrachtet setzen Selbstkorrektu-

ren und Formen des Code switching ein bestimmtes Sprachbewusstsein voraus.⁴ Besonders ausgeprägt ist dieses metasprachliche Wissen auf der Ebene des Lexik, die sich in Äußerungen von Sprechern manifestiert, wie „weil man das bei uns so sagt, weil ich das von meinen Eltern so gelernt habe, ich kenne dafür das Wort nicht Deutsch“.

Das Denken über Sprache [ist] stets geprägt von den bei den Sprechern vorhandenen Annahmen über die gesellschaftliche Wirklichkeit. Weil nun das Sprachbewusstsein die Wahl sprachlicher Mittel in kommunikativen Akten mitsteuert, ist es ein bedeutender Erklärungsfaktor für die gesellschaftliche Prägung sprachlichen Verhaltens. (Scharloth 2005: 120)

Minderheitensprecher entwickeln bereits in ihrer primären Sozialisation durch ihr engstes soziales Umfeld eine ganz bewusste Einstellung zu ihrer Familiensprache oder Großelternsprache oder vielleicht auch Erinnerungssprache und zu ihren später erworbenen Kodes für ihre einzelnen Lebensbereiche und -phasen. Man denke nur an die mittlere Generation von deutschsprachigen Sprechern in Ungarn (die Generation der 50-70 Jährigen), die in den 1950er und 1960er Jahren nur im engen Familienkreis ihre Minderheitensprache als Muttersprache erleben und gebrauchen konnte, denn in allen anderen Domänen ihres Lebens, in ihren übrigen Sozialisationsprozessen war die Landessprache erwünscht und zum sozialen Aufstieg unentbehrlich. Die Funktions- und Rollenverteilung der beiden Sprachen – des deutschen Dialekts in der Familie und die Sprache des Landes in der Öffentlichkeit, im Beruf etc. – war für diese Generation schon als Kleinkind bewusst, wie das heute noch aus einer Erinnerungsperspektive von den Sprechern thematisiert wird:

1. *Wie ich Klakind war, hat's ghasse, drham rede mr deutsch, uf dr Strass, in dr Schul rede mr ungarisch, un mir ben uns an des ghalte...* (Mann, 71, Land, Aufnahme 1982)
(Als ich Kleinkind war, hat es geheißen, daheim reden wir Deutsch, auf der Straße, in der Schule reden wir ungarisch, und wir haben uns daran gehalten...)
2. *Mai Eltre ben mit uns Kiner drhom nar deutsch gredt, mir kenne a noch deutsch, aver mir rede nimer so oft so...Des Schwäbische, mit dem kam'r net viel ofange, aver vrsteh kann ich alles, wann Deitschlener rede...* (Frau, 83, Land, Aufnahme 2001)
(Meine Eltern haben mit uns nur deutsch geredet, wir können auch noch Deutsch, aber wir reden nicht mehr so oft so... Das Schwäbische (gemeint ist der jeweilige deutsche Ortsdialekt), mit dem kann man nicht viel anfangen, aber ich verstehe alles, wenn Deut-schländer reden...)

Auch treffende Aussagen über die Einschätzung der Qualität der eigenen und der Sprachkompetenz anderer in der Gegenwart sind für diese Sprecher selbstverständlich:

3. *Mir reede a paar Wort Ungarisch un no inzwische a paar Wort Deitsch un des geht ganz gut, mir vrstehn uns ganz gut* (Frau, 76 J. Stadt, Aufnahme 2002)
(Wir reden ein paar Worte ungarisch und dann inzwischen ein paar Worte deutsch und das geht ganz gut, wir verstehen uns ganz gut).

⁴ Vgl. Häcki Buhofer (2002:25).

4. *Denn ich tue halt ab, ab und zu zweisprachig reden, das war, das Publikum und dann bemerke ich, also das muss stop, das muss man umklappen auf ungarisch, die verstehn's ja nicht deutsch* (Mann, 49, Stadt, Aufnahme 2002)

Die Flexibilität der Sprecher, wie dies auch der letzten Äußerung zu entnehmen ist, prägt ihre kommunikativen Praktiken. Sie sind vielfältigen sprachlichen Situationen in der Nähe- wie in der Distanzsprache ausgesetzt, durch sie unterschiedliche sprachliche Erfahrungen positiv oder negativ erlebt haben.⁵ Im Falle der Ungarndeutschen haben wir es zudem mit dem Phänomen der Stigmatisierung ihrer Ortsmundarten zu tun, die in der Zeit nach 1945 von den bereits assimilierten Intelligenzleuten der Ungarndeutschen bzw. auch von der Mehrheitsgesellschaft als Kommunikationsmittel abwertend beurteilt, als nicht vollwertig und als nicht funktionstüchtig betrachtet wurde. Diese Stigmatisierung hatte nachhaltige Folgen sowohl für den Sprachgebrauch wie für die Spracheinstellung dieser Sprecher.

Die bisher durchgeführten Sprachanalysen bei den Sprechern dieser Minderheit haben gezeigt, dass ohne die Kenntnis und das Heranziehen der soziokulturellen und soziolinguistischen Begebenheiten der weiteren und engeren Umgebung weder die Sprachgebrauchsgewohnheiten noch die Wahl der sprachlichen Mittel (die sprachlichen Strukturen) in der Minderheitensprache entsprechend erläutert werden können.

4. Veränderungen in der Minderheitensprache

Veränderungen einer Sprache können generalisierend unter dem Oberbegriff von Wandel zusammengefasst werden. Veränderungsphänomene jeglicher Art sind das Resultat eines zeitlichen Verlaufs, also als diachrone Erscheinungen zu betrachten. In unseren Untersuchungen zur Minderheitensprache wird dennoch nicht nur der diachrone Gesichtspunkt im Vordergrund stehen, vielmehr soll die Art und Weise der Wortschatzveränderungen mitsamt ihrer Erklärungsgrundlagen, d.h. die dynamischen Prozesse im Wortschatz auf der Ebene des (synchronen) Sprachgebrauchs im Mittelpunkt stehen. Die meisten Sprachwandeltheorien gehen davon aus, dass sich jede Sprache entsprechend ihrer vielfältigen Aufgaben und Funktionen vor allem an die Sprecher und den sich ständig wechselnden Sprachgebrauchssituationen anpasst. Das ergibt ein kompliziertes und dynamisches Gefüge, denn die Parameter, die unsere sprachlichen Handlungen bestimmen, stehen in einer ständigen Interaktion, in einer ständigen Wechselwirkung miteinander, indem sie aufeinander wirken oder einander auslösen. In solchen Fällen kommt das Ökonomieprinzip ins Spiel, indem Sprecher danach trachten, durch die optimalste Verwendung der sprachlichen Mittel in der gegebenen Situation ihre intendierten kommunikativen Ziele zu erreichen. Auf diese Weise entwickelt sich ein Gleichgewicht zwischen Sprache und Sprachgebrauch. Die Veränderungen in der Minderheitensprache können im Sinne der Sprachdynamik und des Syn-

⁵ Vgl. dazu auch die Untersuchungen von Erb/Knipf (2000: 221).

chronisierungskonzepts (vgl. Schmidt 2005: 19) neben der „konstitutiven Zeitlichkeit“ und den „lingualen System- und Registerdifferenzen“ auch durch die Synchronisierungsprozesse auf drei Ebenen, der Mikro-, Meso- und Makroebene erklärt werden. Die Synchronisierungsstufen sind bei der Interpretation von Sprachveränderungen in der Minderheitensprache aus vielfacher Hinsicht relevant: Hier geht es nämlich um die Antizipation der Sprecher, die – aufgrund ihrer bisherigen Spracherfahrungen und sozialen Interaktionsweisen, denen sie sich tagtäglich bedienen – bestimmte Erwartungshaltungen gegenüber dem Gesprächspartner und der Situation aufbauen, d.h., der Einklang zwischen Input und der Antwort darauf das Erfüllen oder Nicht-Erfüllen der Sprachverhaltenserwartung signalisieren. Wird ein Nicht-Verständnis signalisiert, haben die Sprecher die Möglichkeit, die Sprache/Varietät, den Sprachmodus, zu wechseln, sie können Veränderungen und Modifizierungen vornehmen, um durch diese ihr Sprachverhalten angemessener und erfolgreicher zu gestalten. Gerade das geschieht auf der Mikroebene der Synchronisierung, wo es darauf ankommt, dass zum Gelingen einer Sprachhandlung eine gegenseitige Anpassung der Gesprächspartner notwendig ist. Auf der Meso-Ebene spielen sich Synchronisierungsakte ab, die für die Herausbildung von situations- und gruppenspezifischen Konventionen verantwortlich sind. Nicht minder wichtig ist, dass mit Hilfe von Makrosynchronisierungen durch die Mitglieder der Sprachgemeinschaft eine gemeinsame Norm ausgerichtet werden kann, die im Falle der Minderheitensprache eine besondere Relevanz hat. Da es hier um zwei Sprachen geht, geht es auch um unterschiedliche Normen: die Norm des Ungarischen, der ersten Sprache dieser Sprecher ist eine aufgrund ihrer funktionalen Dominanz bereits internalisierte, endogene Norm. Dagegen ist eine Norm der Minderheitensprache nicht mal klar definierbar, da sie über keine Eigenständigkeit verfügt und zudem – in den üblichen Erwerbssituationen dieser Sprecher – auch dem Einfluss der standarddeutschen Norm ausgesetzt ist. Betrachtet man jedoch das Verhältnis der Minderheitensprache zur Landessprache, ist ein klares Überdachungsverhältnis zu konstatieren, welches auch die Normebenen maßgebend beeinflusst. Die Minderheitensprache folgt einer mündlichen Gebrauchsnorm, die sehr flexibel ist, gleichzeitig aber ihre Funktionstüchtigkeit behält. Das Normspektrum der Minderheitensprecher ist weit gefasst, denn das Mischen von zwei Sprachen, der häufige Zugriff auf Entlehnungen⁶, die in unterschiedlichem Maße eingebürgerten Transferenzen gehören in das volle Spektrum der Normvorstellungen, die nicht an den korrekten Normkriterien der Schriftsprache gemessen werden können.

Synchronisierungsprozesse haben eine wichtige Aufgabe, sie dienen dazu, das individuelle sprachliche Wissen zu stabilisieren bzw. die Unterschiede zwischen dem individuellen sprachlichen Wissen entsprechend der Kommunikationssituation zu modifizieren, auszugleichen.⁷ In Minderheitensituation sind Synchronisierungsprozesse auf der Mikroebene wohl am besten nachzuvollziehen. Minderheitensprecher können – wie das in den zitierten Beispielen ersichtlich wird – ihre Interaktionen unter sich deshalb in der

⁶ Vgl. dazu Erb (2012)

⁷ Vgl. Schmidt (2005: 20-24) sowie Schmidt/Herrgen (2011).

typischen ungarndeutschen Mischsprache führen, weil sie wissen, dass diese Äußerungen richtig dekodiert werden, und auf diese Weise erfolgt auch eine gegenseitige Anpassung zwischen den Partnern. Zum anderen sind die Sprecher auch der Überzeugung, dass diese Weise des Sich-Ausdrückens in diesem Kontext des Dauerkontaktes für sie am ökonomischsten ist. Sehr häufig kommt es zu asymmetrischen Kommunikationssituationen im Kontakt zwischen Großmutter und Enkel oder zwischen Sprechern der älteren und mittleren Generation, in denen von jedem Sprecher ein anderer Kode aktiviert und problemlos verwendet wird, wohl wissend, dass der Interaktionspartner den anderen Kode auch beherrscht. Es geht hier um eine gegenseitige Anpassung und gleichzeitige Antizipation der beteiligten Gesprächspartner. Die Synchronisierungsprozesse auf der Meso- und Makroebene scheinen in einer assimilierten und im Sprachwechsel befindlichen Sprachgemeinschaft mit mehr Problemen verbunden zu sein, gleichzeitig stehen beide Synchronisierungsebenen mit der Mikroebene im Zusammenhang: Sind nämlich bereits in Einzelinteraktionen defizitäre sprachliche Muster vorhanden, steht die Annahme nahe, dass es auf der Meso- und Makroebene weder zur Entstehung von stabilen gruppenspezifischen Konventionen kommen kann, noch dass eine für diese heterogene Sprechergemeinschaft anzunehmende und auszubildende Norm in Frage kommt. Vor diesem Hintergrund erfordert das Synchronisierungsmodell in Bezug auf Minderheitensprachen weitere detaillierte empirische Untersuchungen.

Sprachwandelprozesse fußen auf mindestens drei Grundpfeilern: auf der Sprache, den Sprechern und der Situation. Die den Sprachwandel auslösenden Faktoren können interner und externer Art sein. Diese gehen zwar verschiedene Wege, auch ihre Auslöser können sehr unterschiedlich sein, doch ihr Endergebnis ist das Gleiche: aus einem Zustand A einer Sprache entwickelt sich im Laufe der Zeit ein Zustand B, wobei es einen Übergangszustand geben muss, da der sprachliche Wandel nie abrupt erfolgt. In diesem Kontinuumsraum existieren dann beide Sprachen, A und B, eine Zeitlang parallel, wobei dieses Nebeneinander zu verschiedenen Sprachkontaktphänomenen, zu gegenseitigen Beeinflussungen führen kann.

Ein Wandel in der Sprache manifestiert sich sowohl auf der Systemebene als auch auf der Diskursebene, die den sozialen Nähebereich der Interaktionen dominiert. Das lexikalische Inventar einer Sprachgemeinschaft ist im Lexikon repräsentiert, dessen kommunikative Nutzung von den Sprechern durch den Sprachgebrauch erfolgt. Die Interdependenz zwischen beiden Bereichen ist eindeutig: Jede kommunikative Nutzung setzt das Inventar voraus, gleichzeitig wird dies im Laufe der Nutzung potenziell auch modifiziert. Denn der

Auslöser jedes Wandels im Bereich der Lexik ist vor allem das Bedürfnis der Sprachbenutzer, für neue Sachverhalte geeignete Bezeichnungen oder für bekannte bessere zu finden. Die Konkurrenz des Neuen drängt Älteres in den Hintergrund. Der Wandel der Lebenswelt zwingt auch zum Wandel in der Bezeichnung. (Munske 2005: 1386)

Der innere Wandel entsteht in einem sprachinternen Kontext, meist auf spontane Weise intralingual, z. B. durch bestimmte Ausgleichsprozesse zwischen unterschiedlichen Dialekten mit dem Ergebnis von Mischdialekten.⁸ Als sprachinterne Veränderungen gelten auch die sich in der Sprache vollziehenden lautlich-morphologischen Veränderungen, Abschleifungen, Reduzierungen, Vereinfachungen. Der äußere, durch externe Ursachen ausgelöste Wandel ist eingebettet in soziohistorische, ethnokulturelle, historisch-geographische, sozial-wirtschaftliche Verhältnisse in einer Kontaktsituation, mit dem Ergebnis von Transferenzen, Codemixing und –switching.⁹ Beide Arten des Wandels können vor allem auf die Folgen des Sprachkontaktes, eines in der Gegenwart nicht mehr existenten kommunikativen Netzes, auf veränderte Sprachgebrauchsformen, auf reduzierte Kommunikationsmöglichkeiten und auf den Rückgang individueller Sprachfertigkeiten der Minderheitensprecher zurückgeführt werden.

In den durch Sprachkontakt induzierten Wortschatzwandel gefassten Erscheinungen sind zwei größere Tendenzen des Wandels zu konstatieren: der Schwund sowie die Innovation. Vor allem bekommt der quantitative Lexemwandel mit dem Wortschwund und der evt. Wortvermehrung auf dem Wege der Entlehnungen, Transferenzen¹⁰ eine wichtige Rolle, gleichwohl schlagen auch die Entstehung und Verbreitung von hybriden Formen unterschiedlicher Art ins Gewicht. Als zweiter Schauplatz der lexikalischen (und teils auch morphologischen) Veränderungen ist der Wortbildungswandel zu erwähnen, in dem Wortbildungsmuster sich vermehren oder außer Gebrauch kommen können und durch die Lehnwortbildung auch Entlehnungsprozesse im Spiele sind¹¹. Neben einem ständigen Wandel kann jedoch auch eine Stabilität und Kontinuität bestimmter Wortschatzsegmente registriert werden, die aufgrund ihrer Kontinuität (z. B. der Grundwortschatz) weniger auffallen. Betrachtet man den Wortschatzwandel in Sprachkontaktsituation, so lassen sich zwei große Typen abgrenzen: ein quantitativer Wortschatzwandel und ein Wandel von Wortbildungsmodellen. Unter dem quantitativen Wortschatzwandel sind anhand der Belege folgende Arten festzuhalten:

- Wortschwund
- Lexikalische Variation- Parallelformen
- Hybridisation
- Lexikalische Entlehnung, Transferenzen.

⁸ Die Ausgleichsprozesse der ungarndeutschen Dialekte können auch als interner Sprachwandel gesehen werden.

⁹ Vgl. Wild (2003), Földes (2005), Knipf-Komlósi (2006), Németh (2010).

¹⁰ Entlehnungen und Transferenzen müssen aufgrund der komplexen Prozesse ihrer Übernahme getrennt behandelt werden.

¹¹ Diese Feststellung gilt nicht nur für Dialekte, vgl. dazu die Lehnwortbildung im Deutschen
XXXX

4.1 Wortschwund

Der Wortschwund gilt in der Lexikologie als ein eher selten erforschtes Thema (vgl. Osman 1993), doch sind die Veränderungen dieser quantitativen Art dennoch von Bedeutung, sowohl aus onomasiologischer als auch aus semasiologischer Sicht. Der in der einschlägigen Literatur auch als Sprachverlust bezeichnete Abgang von lexikalischen Einheiten im Wortbestand der Sprachminderheit ist ein natürlicher Prozess, worunter der funktionale als auch der sprachstrukturelle Verlust verstanden werden kann, wobei die beiden Typen in Untersuchungen zu Sprachminderheiten nicht getrennt behandelt werden können. Bei den nun thematisierten Sprachwandelphänomenen stehen sprachstrukturelle Gesichtspunkte im Blickpunkt der Untersuchungen.

Welche Wortschatzsegmente sind in der Minderheitensprache am meisten vom Wortschwund betroffen? Vor allem geht es um jene Segmente der früheren Lebenswelt der Sprecher der ältesten Generation, die nur noch in ihrem Erinnerungswortschatz, in ihren Sprachbiographien vorkommen, in Themenbereichen zu ihrem Alltag und ihrem früheren Leben, zu Erwerbstätigkeiten in früheren Zeiten, zu Sitten und Bräuchen. Wortschatzbereiche also, die mit dem Nähebereich der Minderheitensprecher zusammenhängen, und noch ein authentisches Minderheitsgefühl vermittelt haben. Beispiele dazu finden sich zahlreiche, die heute noch auf den Tonaufnahmen vor zwei-drei Jahrzehnten belegt sind und in der Gegenwart noch im Sprachgebrauch von älteren Sprechern zu hören sind:¹²

5. *Wal ich noch so klans Kint war, maini Laít ware so klani Krumbiere und Knedl-Baure. Tie hen sich net zufriede kbenne stelle in ibrem Dorf, dass sie ihre Lewe hen kbenne turchbringe. No sen sie in a anres Dorf kange, uf die Pusta. No hen sie Feld knumme in Arenda. No hen sie sich a viel Saue akschafft un Kib akschafft un ich bin romkspronge tort, kspielt. Spielsach war kans, nar was ich so kfone hep, mit Kukerutzkolwe bew ich kspielt...* (Mann, 73, Land, Aufnahme 1979).

(Weil ich ein kleines Kind war, meine Leute waren so kleine Kartoffel- und Knödel-Bauern, die haben sich nicht zufrieden können stellen in ihrem Dorf, dass sie ihr Leben haben können durchbringen. Dann sind sie in ein anderes Dorf gegangen, auf die Puszta. Dann haben sie Feld in Arenda genommen. Dann haben sie sich viel Schweine angeschafft und Kühe angeschafft und ich bin herumgesprungen dort, gespielt. Spielsachen gab es keine, nur was ich so gefunden habe, mit Maiskolben habe ich gespielt...)

Hierbei sind gleich mehrere archaische Lexeme nachzuweisen: *Krumbiere- und Knedl-Baure* (Kartoffel- und Knödel-Bauern, gemeint als arme, selten Fleischspeisen konsumierende Bauern). Der Ausdruck steht als Metonymie für eine soziale Schicht innerhalb der ein volles Vertikum von sozialer Fächerung aufweisenden Bauernschicht als auch für die Bezeichnung der Speisegewohnheiten dieser Bauernschicht. Im Syntagma *Feld in Arenda nehmen*, haben wir es mit einem Lehnwort (*Arendá*) zu tun in der Bedeutung von ‚Feld pachten‘. Selbstverständlich waren die Spielzeuge bei dieser Bauernschicht die in

¹² Gerade diese lexikalischen Einheiten sind als sog. echte Dialektwörter die richtigen Kandidaten als Lemmaeinträge für das in Bearbeitung stehende Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten (WUM) an der ELTE Universität in Budapest.

der Natur vorfindbaren Gegenstände der nahen Umgebung, landwirtschaftliche Produkte wie *Kukrutzkolwe* (Maiskolben). Diese Lexeme sind heute fast als unbekannt einzustufen, besitzen einen hohen ethnographischen Wert und gelten als Archaismen in der Minderheitensprache, da sie auf Gegenstände und Entitäten einer Welt referieren, die seit langem nicht mehr existent ist. Ähnlich verhält es sich mit Bezeichnungen für Kleidungsstücke: *Leiml* ‚Weste‘, *Scheppl* ‚Kopfbedeck von älteren Frauen‘, *Tschurak* ‚großes weites, warmes Oberhemd im Winter‘, *Klumbe* ‚Holzpantoffel‘, *Keperne¹³* ‚Reisemantel aus rauem Tuch‘, mit verschiedenen Verben wie *aufremme* ‚Anzug, Kleid nach Maß anfertigen lassen‘, *vmegaje* ‚prügeln‘¹⁴, mit Adjektiven wie *artilch* ‚sonderbar‘, Adverbien wie *iverzwerches Haus* ‚Querbau‘ eines Einfamilienhauses etc.

Trotz eines beachtlichen Wortschwundes kann es bei der sprachlichen Bewältigung des modernen Alltags, wozu verständlicherweise lexikalische Einheiten in der Mundart selbst bei den einzelnen Generationen fehlen, zu Parallelformen kommen.

4.2 Parallelen/Konkurrenzformen

Eine Art der lexikalischen Variation manifestiert sich in Parallelformen, die auf den ersten Blick sprachlicher ‚Luxus‘ zu sein scheinen, doch ist es nur eine Frage der Zeit, wann, in welchen Generationen die eine oder die andere Bezeichnungsvariante außer Gebrauch kommen wird. Die Tonaufnahmen vom Anfang der 80er Jahre belegen noch das Vorhandensein der älteren, mundartinhärenten Lexemvariante, wohingegen in Aufnahmen der letzten Jahre vielmehr Transferenzen aus der Landessprache vorkommen.

So lässt sich eine chronologische Laufbahn des Lexems ‚Kindergarten‘ nachzeichnen, das in der Sprache der Ungarndeutschen folgende Variation zeigt. Je nach Zeitpunkt, Sprechergeneration und Sprachwahl (Varietät: Ortsdialekt oder Substandard) variiert das Lexem:

6. *Wie ich kla war, bin ich in die Spielschul gange, zwa Johr un no bin ich in die Schul bkumme, aver mir ware net so reich, so bew ich net wieder lene kbene. No bew ich messe bal, mit 12 Johr arweide geb...* (Mann, 79 J., Land, Aufnahme 1981)
(Als ich klein war, bin ich den Kindergarten gegangen, zwei Jahre lang und dann bin ich in die Schule gekommen, aber wir waren nicht so reich, so konnte ich nicht weiter lernen. Dann habe ich müssen bald, mit 12 Jahren arbeiten anfangen...)
7. *Im Dorf war schun wie ich kla war, a ovode un mir ben die Nunne kbat, da war ani die ovóneni..., da hemmr deutsch und ungarisch rede messe...*
(Im Dorf gab es schon als ich klein, einen Kindergarten (óvoda) und wir hatten die Nonnen und eine von ihnen war die Kindergärtnerin, da haben wir deutsch und ungarisch reden müssen... (Frau, 75 J., Land, Aufnahme 1995)

¹³ Entlehnt aus dem ung. *köpönyeg*, stammt aus dem Rumänischen und ist auch im Türkischen belegt (vgl. Wolf 1987: 276).

¹⁴ Vgl. Wolf (1987: 274).

8. *Unsre Kinner gehn in den deitsche Kindergarte, dass sie deitsch lerne..., des is doch a Weltsproch...* (Frau, 72 J., Stadt, Aufnahme 2001)
(Unsere Kinder gehen in den deutschen Kindergarten, dass sie Deutsch lernen, das ist doch eine Weltsprache...)
9. *Do muss ich alli Tag am halb vieri in die ovode, den Klane bole...* (Frau, 82 J., Stadt, Aufnahme 2003)
(Da muss ich jeden Tag um halb vier in den Kindergarten, den Kleinen holen...)

Die Lexemvariante ‚Spielschule‘ gilt heute als archaisch, sogar als unbekannt, selbst die älteste Generation bevorzugt in der Gegenwart das ungarische Lexem, doch ist dieser Beleg für Vertreter der ältesten Generation keinesfalls unbekannt. Wechselt jedoch ein Sprecher in eine höhere Sprachlage, wird dem deutschen standardsprachlichen Lexem Vorzug gegeben. So bestehen hier lexematische Alternationen durch das häufiger gebrauchte ungarische und das situationsspezifisch gewählte und eingesetzte standardsprachliche Lexem, die je nach Varietätenwahl wechseln.

4.3 Wortvermehrung durch Hybridisation

Eine wichtige Gruppe lexematischer Einheiten bilden die diversen Arten der hybriden Formen, sog. Hybridisationen,¹⁵ deren Grundlage der enge Sprachkontakt bietet. Morphologisch betrachtet können diese Formen als Teilübersetzungen betrachtet werden, weil ein Element des Lexems immer in der ursprünglichen Form der Gebersprache behalten wird. Diese Entlehnungen erscheinen immer häufiger in kontaktsprachlichen Situationen, bei Sprachminderheiten, die, wie auch Zürner (2009: 134) bei den walsert-deutschen Dialekten nachweist, aus einem „lexematischen und einem morphologischen Teil“ bestehen, deren Teile, ein heimischer und ein fremder, besonders in den Partizipformen von Verben ‚zusammengewachsen‘ sind und eine neue, für die Minderheitensprache typische, Wortform bilden. Die in der Sprache der Minderheit entstandene lexematische Lücke muss durch den Verbstamm von der Spendersprache entlehnt, aber morphologisch in die Matrixsprache integriert werden:¹⁶

10. *U no bew ich geporszivózt am Vormittag...* (Frau 74 J, Land, Aufnahme 2003)
(Und dann habe ich am Vormittag gestaubsaugt...)
11. *Mir ben uns no a neier Kiblschank un a mosogató geakaft, avr der is bal kaputt wore u no sai'mr reklamálni gange, uno ben'sie's uns keiserélt...* (III-L-M-85-m)
(Wir haben uns dann einen neuen Kühlschrank und eine Spülmaschine gekauft, aber die ist bald kaputt gegangen und dann haben wir reklamiert und dann wurde sie ausgetauscht...).

¹⁵ Vgl. auch Lanstyák (2006: 26-28).

¹⁶ Vgl. auch Berend (2003: 258) für amerika-deutsche Beispiele, in denen Englisch als Spendersprache fungiert: *geregistered, gechanget, gecalli, getalket, gemeet, gewacht* etc. Das gleiche Muster findet Berend auch bei russlanddeutschen Sprechern, wo Russisch die Spendersprache ist.

Die hybride Partizipialform zeigt folgende morphologische Struktur, die auf der syntagmatischen Ebene im Sprachgebrauch dieser Sprecher reibungslos, ohne Verständnisschwierigkeiten, funktioniert:

natives ungarisches Präfix	ung. Stamm	natives deutsches Flexiv
ki-	cserél-	- t

In sekundären Bildungen wie *Gasvezetékek* oder *Szemetesauto* haben wir es jeweils mit einem bereits bekannten Lehnwortelement (hier: Internationalismus) 'Gas' und 'Auto' zu tun, die lautlich bereits angepasst sind, und als Erst- und Zweitglied eine Komposition mit einem ungarischen Element eingehen:

12. *Ja, uno ben sie ba uns dr Gas aigfehrt, im ganze Dorf, avr dr Raufang war net gut, na ben sie messe den zerscht kibélelni, un erscht no hem'r die Gasvezetékek ins Haus kriegt.* (Frau 68 J. Land, Aufnahme: 1995)
 (Ja, und dann haben sie bei uns Gas eingeführt, im ganzen Dorf, aber der Kamin war nicht gut, dann haben sie müssen den zuerst von innen ausbauen und erst dann haben wir die Gasleitung in das Haus bekommen).

Im Allgemeinen kann bei den angeführten Belegen, den hybriden und Mischformen, der Kontextualisierungshinweis¹⁷ nicht übersehen werden, der gerade die Bilingualität und Bikulturalität dieser Sprecher, die typische (sogar einzigartige) Eigenart dieser Diskurse andeutet. Gleichfalls als Kontextualisierungshinweis sind oben genannte Entlehnungen zu betrachten, da sie neben ihrer morphologischen Besonderheit auch eine Bereitschaft und Offenheit der Minderheitensprecher zur kulturellen Anpassung an die Mehrheit signalisieren und dokumentieren.¹⁸

5. Zusammenfassung

Die Belege sowie die dazu möglichen Erklärungen zeigen eine für die Sprachgemeinschaft in einem bestimmten Zeitpunkt typische sprecherseitige Auswahl bestimmter lexikalischer Einheiten aus einem Inventar potentiell verfügbarer Ausdrücke. Der Umgang mit diesen Einheiten spiegelt das Verhältnis zwischen Aussageintention des Sprechers und seinem konventionalisierten Lexikon wider. Gleichzeitig kommen auch die inneren Triebkräfte der Sprechergemeinschaft, ihre Strategien und Bemühungen zum Vorschein, um die immer neu aufkommenden Kommunikations- und Bezeichnungsbedürfnisse bzw. Kommunikationssituationen des Alltags zu befriedigen. Untersuchungen zu den anderen in dieser Region (Südosteuropa) beheimateten deutschsprachigen Minderheiten (vgl. Eichinger/Plewnia/Riehl 2008 sowie auch Zürrer 2009 zu Untersuchungen bei den Walserdeutschen) zeigen sehr ähnliche Strategien der Sprecher zur Bewältigung der Wortschatzdefizite der modernen Zeit. Es würde sich lohnen, weitere

¹⁷ Vgl. dazu Auer (1992).

¹⁸ Vgl. auch Hartweg (1983: 1328) in Bezug auf die Entlehnungen in den elsässischen Dialekten.

vergleichende Untersuchungen zu deutschsprachigen Minderheiten auf anderen Kontinenten der Welt vorzunehmen um evtl. Konvergenzprozesse herausarbeiten zu können.

Literatur

- Auer, Peter (1992): Introduction: John Gumperz' Approach to Contextualization. In: Di Luzio, A. (Hg.), *The Contextualization of language*. Amsterdam: John Benjamins, 1-38.
- Berend, Nina (2003): Zur Vergleichbarkeit von Sprachkontakten: Erfahrungen aus wolgadeutschen Sprachinseln in den USA und Russland. In: Keel, W./Mattheier, K. (eds.), *German Language Varieties Worldwide: Internal and external Perspectives*. Frankfurt a. M.: Lang, 239-269.
- Eichinger, Ludwig (2003): Island Hopping: Vom Nutzen und Vergnügen des Vergleichens von Sprachinseln. In: Androutsopoulos, J./Ziegler, E. (Hgg.), „Standardfragen“ Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Frankfurt a. M.: Lang, 83-109.
- Eichinger, Ludwig/Plewnia, Albrecht/Riehl, Claudia M. (Hgg.)(2008): *Handbuch der deutschsprachigen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen: Narr.
- Erb, Maria/Knipf, Elisabeth (2000): Selbstreflexionen zum Ortsdialekt in den deutschen Ortschaften im Ofner Bergland. In: Greule, A./Scheuerer, F./Zehetner, L. (Hgg.), *Vom Sturz der Diphthonge. Beiträge zur 7. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie in Regensburg*. Tübingen: Narr, 217-229.
- Földes, Csaba (2005): *Kontaktdeutsch. Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Narr.
- Hartweg, Frederic (1983): Typen lexikalischer Entwicklungen. Eine Fallstudie am Beispiel des elsässischen Dialekts. In: Besch, W. et al. (Hgg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin/New York: de Gruyter, Bd. 2., 1325-1331.
- Häcki Buhofer, Annelies (2002): Steuert Sprachbewusstsein den eigenen Sprachgebrauch? Überlegungen zum Zusammenhang an Beispielen aus der deutschen Schweiz. In: *Der Deutschunterricht*, Heft 3/02, 18-31.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth (2003): Neue Sicht- neue Perspektiven. Ein Plädoyer für eine neue Sicht der Sprachinseln. In: Eggers, E./Schmidt, J. E./Stellmacher, D. (Hgg.), *Moderne Dialekte, neue Dialektologie: Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für Deutsche Sprache "Deutscher Sprachatlas" der Philipps-Universität Marburg vom 5. - 8. März 2003* Stuttgart: Steiner, 209-229 (ZDL Beihefte 50).
- Knipf-Komlósi, Elisabeth (2006): Sprachliche Muster bei Sprachinselsprechern am Beispiel der Ungarndeutschen. In: Berend, N./Knipf-Komlósi, E. (Hgg.), *Sprachinselwelten – The World of Language Islands*. Frankfurt a. M.: Lang, 39-57.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth (2011): *Wandel im Wortschatz der Minderheitensprache*. Stuttgart: Steiner Verlag. (ZDL Beihefte 145).
- Lanstyák, István (2006): *Nyelvből nyelvbe. Tanulmányok a szókölcsönzésről, kódváltásról és fordításról*. Pozsony: Kalligram.
- Németh, Attila (2010): *Sprachmischung und Spracheinstellungen am Beispiel deutscher Dialekte in Ungarn*. Tübingen: Narr (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik Bd. 2, herausgegeben von Csaba Földes).

- Osman, Nabil (1993): Kleines Lexikon untergegangener Wörter oder Afterkind bis Zungenheld. 9. unveränd. Auflage. München: Beck'sche Reihe.
- Scharloth, Joachim (2005): Sprachnormen und Mentalitäten. Sprachbewusstseinsgeschichte in Deutschland im Zeitraum von 1766 und 1785. Tübingen: Niemeyer (RGL 255).
- Schmidt, Jürgen Erich (2005): Sprachdynamik. In: Eggers, E./Schmidt, J. E./Stellmacher, D. (Hgg.), Moderne Dialekte, neue Dialektologie: Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für Deutsche Sprache "Deutscher Sprachatlas" der Philipps-Universität Marburg vom 5. - 8. März 2003 Stuttgart: Steiner, 15-45.
- Wild, Katharina (2003): Zur komplexen Analyse der 'Fuldaer' deutschen Mundarten Südungarns. Budapest: ELTE Germanistisches Institut (Ungarndeutsches Archiv 6).
- Wolf, Johann (1987): Banater deutsche Mundartkunde. Bukarest: Kriterion.
- Zürrer, Peter (2009): Sprachkontakt in den Walser Dialekten. Gressoney und Issime im Aostatal (Italien). Stuttgart: Steiner (ZDL Beihefte 137).